

**Autor:** Alexander Dick [adi/51-16372873]  
**Seite:** 6 bis 6  
**Ressort:** Kultur  
**Ausgabe:** Hauptausgabe

**Gattung:** Tageszeitung  
**Jahrgang:** 2018  
**Auflage:** 10.603 (gedruckt) 9.970 (verkauft) 10.139 (verbreitet)  
**Reichweite:** 0,031 (in Mio.)

## Der verlorene Sohn ist zurückgekehrt

François-Xavier Roth mit seinem Orchester Les Siècles und Tabea Zimmermann mit Werken der Titanen Beethoven und Berlioz beim Freiburger Albert-Konzert

„Meine Lieben“: Also wendet sich François-Xavier Roth am Ende ans Publikum im Freiburger Konzerthaus – sofort brandet der Applaus auf. Das ist ein bisschen, wie wenn der verlorene Sohn wieder zurück ist. Bloß dass er nicht freiwillig gegangen war. Im Sommer 2016 verabschiedete sich Roth von seinem SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg, für dessen Erhalt er sich so unermüdlich und vergeblich eingesetzt hatte. Jetzt ist er erstmals wieder da, diesmal beim Albert-Konzert, mit seinem eigenen Orchester, das, wie er sagt, sein Zentrum ist: Les Siècles – die Jahrhunderte.

Das Jahrhundert, das die französischen Musikerinnen und Musiker an diesem Abend im Originalklang heraufbeschwören, ist das, in dem der Künstler zum Titanen wurde. „Der Orchesterapparat treibt bestimmte musikalische Entwicklungen aus sich heraus“, schreibt Martin Geck in seinem aktuellen Beethoven-Buch, und genau das ist es, was man an Roths Eroica wahrnimmt. Er und Les Siècles suchen zu zeigen,

wie Beethoven in seiner 3. Sinfonie die Tragik des Heldentums beschreibt. An „Originalklang“-Interpretationen dieses Kolosses mangelt es nicht. Diese überrascht durch ihre extrem weiche Zeichnung, in der sich selbst Spaltklänge wie die Sekundreibung in der Exposition des ersten Satzes gar nicht so betont scharf anhören. Roths Botschaft: Beethovens Musik ist so klar, dass jede Übertreibung ihr schaden würde. Und so bekommt diese Eroica im Allegro con brio einen pastosen, gerade auf die Mittelstimmen betonten Klang. Im Trauermarsch keine übertriebenen Dehnungen, dafür wohlthuende Detailfreudigkeit; etwa wenn die Wechselbasslinien der Bratschen, dort wo die tiefen Streicher schweigen, ganz fein dahingetupft werden. Furios der Beginn des Finales, die Entwicklung des Hauptthemas zeichnet Roth als Vorahnung der Moderne.

Die Sensation steht noch bevor: Berlioz' Solobratschen-Sinfonie „Harold en Italie“ mit einer Solistin, die ihren so eng mit dem Orchesterklang verwobenen Part zum Niederknien schön spielt:

Tabea Zimmermann. Nicht nur dass sich ihr Instrument obertonreich und doch so herrlich nasal ins Orchestergewebe ein- und daraus auftaucht; ihre sensible dynamische Gestaltung, zum Beispiel beim zarten Dialog mit der Harfe im ersten Satz, ist einfach solitär. So wie die gesamte Interpretation des nun entsprechend der Partitur deutlich vergrößerten und im Instrumentarium der Entstehungszeit angepassten Orchesters. Der Pilgermarsch im beherzten, nicht wagnerisch schreitenden Allegretto – ein plastisches Klanggemälde. Das Finale – ein romantisches Fanal mit hochromantischen Zäsuren. Kurzum, diese Interpretation muss unbedingt konserviert werden. Und die als Zugabe den Abend beschließende Marche hongroise aus „La Damnation de Faust“? Sie unterstreicht den Genius Berlioz' – und die Qualität des rundum exzellent besetzten Orchesters und seines Chefs. Was für eine Wiederbegegnung! Alexander Dick

**Verlags-Artikel-PDF:** 51-145592798.pdf  
**Wörter:** 406